

an die feindliche Verschanzung vorgerückt waren, so trafen wir dort einen kleinen Feld Graben mit Weyden besetzt an. Nun schrie unser Commandeur — „Canonier proßt ab, und gebt Feuer.“ — Indem nun unsere Canoniere im Werk waren an dem Graben, den Sie ohne dem nicht so mit geraden Schritten und denen Canons passiren konnten, dieselben abzufeuern, so fing der Feind an mit 7 Canonen Schüssen uns zu begrüßen, was unsere Canonire sogleich erwiderten, daß wir also fast mit Ihnen zugleich anfangen zu feuern. Ihre sieben Schüsse thaten uns beträglichen Schaden, indem selbige alle auf diesen Graben gerichtet waren.

Der Verhaß war mit Württembergische Grenadier besetzt, welche über Ihre blanke Mützen weiße Überzüge hatten. Solche fingen mit Ihren kleinen Gewehren mit den Canonen beynahе zugleich zu feuern an. Da aber entweder Ihre Patronen zu schwach oder Sie hatten Ihre Gewehre zu niedrig gerichtet, kurz wir hatten von Ihrem ersten kleinen Gewehr Feuer wenig Schaden. Wir erwiderten dieses Feuer, sobald wir über dem Graben gesprungen, sogleich mit einer Salve vom kleinen Gewehr und blessirten dabey viele tapfere Würtemberger. Unsere Artillerie hatte bey dem ersten Schuß sogleich 2 feindliche Canonen demoliret. Unsere beherzten Soldaten hatten nun keine Geduld mehr, sondern liffen mit der größten Bravour und dem gefällten Gewehr auf dem Feind zu, so daß wir bey der zweiten Salve bereits unter ihre Canonen waren. Die Grenadiere feuerten tapfer auf uns, und hatten sich alle

hinter ihrer Verschanzung und daß Verhaß auf der Knie geleet, und wollten nicht weichen. Da aber unsere Soldaten mit einem heftigen Geschrei und gefälltem Gewehr auf Ihnen zustürzten, so mußten Sie entweder weichen oder sterben. Da Sie nun zum Weichen aufsprungen und sich über denen Damm hinter der Schanze retten wollten, gaben unsere Soldaten Ihnen das Geleite mit dem kleinen Gewehr Feuer dergestalt, daß sie an einigen Oeffnungen des Waldes, wo Sie sich durchdrenkten, 10 bis 12 Mann übereinander, Officers, Unter Officers und Gemeinen erschossen lagen. Die 7 Canonen Ihrer Batterie war daherо sogleich unsere erste Beute und Ehren Zeichen unseres großen späteren Sieges.

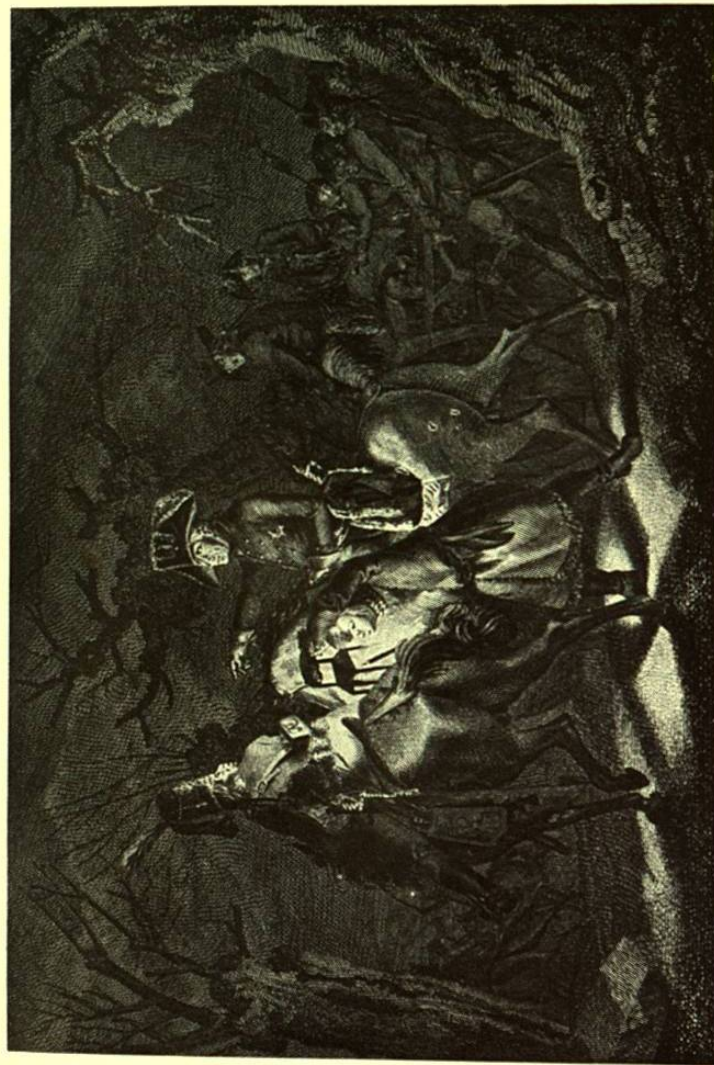
Sobald nun Se. Majestät der König dem vortrefflichen Fortgang sahen, hatten Sie auf einer Anhöhe hinter uns eine Batterie von 10 schweren Canonen errichten lassen. Von derselben wurden wir kräftigst unterstützt, so daß die fliehenden Feinde von dem groben Geschütz bis in das zweite Treffen erreicht wurden, daß sie auch dortten keine Sicherheit fanden, sich zu setzen, sondern noch viele Todte auf der Flucht zurück lassen mußten.

Unterdessen gewannen wir den ganzen Verhaß und denen Damm, so zwischen uns und dem feindlichen zweiten Treffen sich befand, und hatten einige Minuten Zeit unsere stürmenden Soldaten wiederum in Ordnung zu stellen, die Gewehre zu laden, und unsere Feldstücke an uns zu ziehen. Damit sich die Leute hinter dem Busch

nicht zu lange verweilten, so hielten wir, ich und der von Unruh unsere fliegenden Fahnen in die Höhe. Der Ruf — „Bursche folget Eure Fahnen“ — erinnerte manchen Säumenden an Seiner Pflicht. Als sich nun eine beträgliche Anzahl bei die Fahnen versammelt hatte und die übrigen durch die Officiers von der Plünderung derer feindlichen Todten abgehalten und durch den Wald gebracht worden, wurden sie so gut als möglich in Glieder Angesichts des Feindes gestellet. Wir trafen, so bald wir uns aus dem Walde waren, die feindliche zweite Linie in einer Distance von 200 Schritt in Schlachtordnung an, so wir vorhero garnicht gesehen, welche aber im vollen Marsch waren gegen uns zu avanciren. Da nun unsere Linien sich geordnet hatten, wurde von den Officiers — „Feuer, Feuer“ — kommandiert. Unser Feuer wurde aber sogleich vom Feinde beantwortet, da er dadurch zum Stehen gebracht worden. Mit der Fahne in der Hand fiel ich hier durch einer Musqueten Kugel an der linken Seite im Halse, die mir neben der Gurgel und der großen Kopf Ader (arteria Carotis) durch daß Fleisch biß, zwischen denen Schulter Blättern im Rücken getroffen, für Todt zur Erde.“

So weit der tapfere Barsewisch, bis ihn die feindliche Kugel trifft.

Die aus ihrem Verhan vertriebenen Schwaben und zwei bayrische Regimenter, deren Stellung infolge des Durchstoßes erschüttert war, zogen sich in aller Eile gegen den Kirchberg nördlich Sagschütz zurück, auf welchen auch bereits die österreichischen Batterien aus der front



Aus Schwabich, Leuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Friedrich II. und General Zieten bei Leuthen den 5. Dezember 1757.

Nach einer Zeichnung von Hampe gestochen von Meno Haas.

zurückgefahren waren. Hier standen vierzehn Geschütze. Inzwischen hatte Nadasdy versucht, schnell einige österreichische Regimenter in das erste Treffen vor die Bayern zu schieben, aber diese Verschiebung vergrößerte nur die entstehende Verwirrung. In der Eile des Aufmarsches hatten die österreichischen Bataillone ihr Geschütz stehen lassen und waren auf ihr Salven- und Rottenfeuer angewiesen. Beinahe hätten sie auf die fliehenden Bayern und Württemberger eingeschossen, die sie für Preußen hielten.

Gegen diese in aller Eile neugebildete zweite Linie prallte nun Wedel mit seiner Sturmkolonne vor, prallten zugleich auch, sie umflügelnd, die ersten preussischen Staffeln der schrägen Schlachtordnung vor, allen voran Moriz mit den Kremzow-Grenadieren. Genau ausgerichtet, mit fünfzig Schritt Abstand, halb rechts, unaufhaltsam rückten die feuerspeienden blaugeröckten Linien heran, ein kurzer Befehl des Bataillonskommandeurs, und der Zugführer kommandierte alsbald: „Macht euch fertig, marsch!“ Sofort sprang der zum Feuern kommandierte dreigliederige Zug drei Schritte vor, schlug an, gab Feuer und sprang in die Linie zurück. Im Marsch wurde geladen. Schon sprang der nächste Zug und wieder der nächste und wieder der nächste vor, — es war ein durch die Bataillonsreihen laufendes unaufhörliches Geknatter und Blitzen. Und nun denke man sich zwanzig solcher Bataillone in gestaffelter Linie unaufhörlich feuerspeiend vorrücken, gegen Bataillone anmarschieren, die sich erst entwickeln wollen! Ein

Halten war unmöglich, Oesterreicher, Württemberger und Bayern wurden gegen ihre Kirchbergbatterie zurückgedrängt und verhinderten so ihre eigenen Kanoniere am Feuern, denn diese hätten sonst ihre Kameraden in den Rücken geschossen.

Zugleich war auf dem Judenberge, achthundert Schritt vor der österreichischen Front, eine preussische Batterie aufgefahren, und die dort noch stehenden österreichischen Regimenter Palffy, Haller und Macquire, die die Batterie in der Front haben und die feuerspeienden Staffeln in der Seite, die den wütenden Wedel jeden Augenblick im Rücken haben können, lösen sich auf, machen Kehrt und verwickeln die hinter ihnen stehenden Regimenter des zweiten Treffens in ihre Flucht.

Wedels Bataillone und die Krenzow-Grenadiere, die der Dessauer persönlich führt, sind bereits in der Batterie des Kirchbergs und werfen die dort zusammengedrückte Infanteriemasse mit Wucht den Berg hinunter gegen den Gohlauer Graben. Die Batterie bleibt in Händen der Preußen, und schon rasselt die preussische schwere Artillerie vom Glanzberg heran, fährt auf dem Kirchberg auf und wirft von dort aus ihre Stüdfugeln in die Reihen der fliehenden Regimenter.

Der verzweifelte Banus von Kroatien ist aber nicht der Mann, sich ohne äußerste Gegenwehr aus dem Felde schlagen zu lassen; ihm und seinen tapferen Offizieren gelingt es, seine Infanterie hinter dem Gohlauer Graben von neuem zu sammeln. Aber Prinz Moritz von Dessau, der sich zu verdreifachen scheint und auf

allen Stellen des Schlachtfeldes zugleich ist, hat jetzt die sechs Bataillone unter Generalmajor Prinz Karl von Bevern, die, nachdem Nadasdys Reiterei zurückgeschlagen ist, freigeworden sind, herangeführt, diese neue Aufstellung Nadasdys von rechts in der Flanke packend. Der Fürst kommt gerade zur rechten Zeit, denn die Sturmkolonne hat sich verschossen. Moritz ruft den Helden der Bataillone Meyerind und Jhenplitz zu: „Bursche, Ehre genug für heute, geht zurück ins zweite Treffen!“ Aber aus tausend Kehlen dröhnt es ihm entgegen: „Da müßten wir ja Hundsfötter sein! Patronen her, Patronen her!“ Mit wildem Feldgeschrei bricht jetzt von zwei Seiten die ganze preussische Sturmflut gegen Nadasdys letzten Stützpunkt vor, seine Infanterie, seine Artillerie ist zertrümmert, die Bataillone lassen sich nicht mehr halten, sie fliehen.

Da will der unverzagte Ungar seine Kavallerie nochmals einsetzen, um sich Luft zu machen, aber Zieten ist wach; Zieten hat in dem schwierigen Terrain endlich Weg und Steg gefunden, unter viel Mühsal und von versteckten Infanterieabteilungen wiederholt heftig beschossen, — aber er ist da. In dem Augenblicke, wo Nadasdy angreifen will, stürzt ihm Zieten entgegen. Nach stürmischer Gegenwehr wird die feindliche Reiterei nochmals geworfen, überrennt auf der Flucht zum Teil ihr eigenes Fußvolk, und die Deroute des Nadasdyschen Korps ist vollkommen. Ganze Bataillone werden gefangen genommen. Der Oberst von Seelen mit seinen Zietenhusaren fängt allein über zweitausend Mann

Bayern und Württemberger. Der Generalmajor Baron von Lentulus mit den Gendarmen und Garde du Corps nimmt der fliehenden Infanterie fünfzehn Kanonen und viele Fahnen ab und zertrümmert das Dragonerregiment Jung-Modena gänzlich.

Der Kanonendonner von Süden her und die Hiobsposten, die vom Korps Nadasdys einlaufen, haben den Prinzen Karl von Lothringen auf seinem Breslauer Berg in die größte Bestürzung versetzt. Der alte narbenbedeckte Grenadierleutnant, der bei den Leuthener Windmühlen der Erzellenz Puebla so grobkörnig seine Meinung sagte, hatte recht behalten: Die preußische Dogge war in die österreichische Küche gelaufen und war im Begriff, den Braten davonzutragen. Der Prinz schickte alsbald aus dem zweiten Treffen Verstärkungen ab, aber ganz vergeblich. Die Bataillone, die einzeln, keuchend im Lauffschritt ankamen, gerieten sofort in die große Feuermühle der preußischen Staffeln und wurden mit in das allgemeine Verderben hineingerissen. Eins nach dem andern wurde nutzlos geopfert. So war die Sache nicht wieder herzustellen.

Zu langer Überlegung pflegte König Friedrich seinen Gegnern auch nicht Zeit zu lassen. So beschloß denn der Prinz, das langgestreckte Dorf Leuthen als Stützpunkt zu nehmen und hier eine zweite, mit der Front nach Süden gewendete Verteidigungsstellung einzurichten. Die in Nippeln und östlich davon stehenden Reserven mußten im Doubliermarsch oder, wie wir heute sagen, im Lauffschritt antreten und versuchen, eine Stellung



Aus Behrmisch, Leuthen.

Friedrich der Große in Lissa.

Nach einer Zeichnung von Chr. Hampe gezeichnet von A. Wachsmann.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

am Rande des Dorfes vor demselben zu gewinnen. Aber sie hatten ungefähr sechs Kilometer von Nipporn bis Leuthen zurückzulegen. In atemloser Hast trafen die Bataillone ein. Aber sie kamen gar nicht mehr dazu, sich gehörig zu entwickeln, denn die preussische Feuerlinie bewegte sich unaufhaltsam wie eine von einem Uhrwerk getriebene gewaltige Höllemaschine vorwärts gegen das Dorf. Der Fürst Karl Joseph von Signe, derselbe geistreiche Signe, an dem König Friedrich in späteren Jahren Gefallen fand, stand damals, zweiundzwanzig Jahre alt, als Hauptmann beim Regiment seines Vaters. Er erzählt die Vorgänge in seinen Tagebüchern außerordentlich anschaulich:

„Man schrie nach der Reserve, und daß sie so geschwind als möglich marschieren solle; wir liefen, so sehr wir laufen konnten. Mein Obrist-Leutnant blieb gleich anfänglich; überdem verlor ich meinen Major und alle Offiziers außer dreien nebst elf oder zwölf Volontärs oder Kadetts. Schon waren wir über zwei Gräben hinweg, die sich links der Leuthener Häuser in einem Baumgarten befanden, und fingen schon an uns vor dem Dorfe zu formieren. Aber es war nicht auszuhalten. Außer einer Kanonade, die man sich schwerlich vorstellen kann, regnete es Kartätschenkugeln auf das Bataillon, welches ich, weil kein Obrister mehr vorhanden war, jetzt kommandierte. Das dritte Bataillon der königlichen Garde, welches schon verschiedene unserer anderen Regimenter die Musterung hatte passieren lassen, gab in einer Entfernung von achtzig Schritt das leb-

hafteste Feuer auf uns. Es stand wie beim Exerzieren und erwartete uns, ohne sich zu rühren. Das auf meiner Rechten stehende Regiment Andlau konnte sich wegen der Häuser nicht gehörig formieren, stand dreißig Mann hoch hinter mir und schoß uns selbst zuweilen in den Rücken. Das Regiment Mercy auf meiner Linken nahm Reißaus, und das war mir lieber. Durchaus konnte ich die fünfzig Schritt rückwärts stehenden Dragoner vom Regiment Batthyany nicht dahin bringen, daß sie eingehauen hätten, um mich aus der Verlegenheit zu ziehen. Meine Soldaten, die vom Laufen noch abgemattet waren und keine Kanonen hatten, denn diese waren entweder aus Not oder freiwillig zurückgeblieben, waren verstreut, dezimiert und schlugen sich nur noch aus Verdruß. Mehr unsere Ehre, als das Beste des Ganzen bewog uns, daß wir nicht davon liefen. Ein Fähndrich vom Bataillon Arberg half mir eine Weile, aus seinen und meinen Trümmern eine Linie zu formieren, allein er wurde totgeschossen. Zwei Grenadieroffiziere führten mir zu, was sie noch hatten. Als ich neben dem, was mir von meinem braven Bataillon noch übrig war und einigen glücklicherweise noch zusammengebrachten Ungarn höchstens zweihundert Mann beisammen hatte, zog ich mich auf die Anhöhe bei der Mühle zurück.“

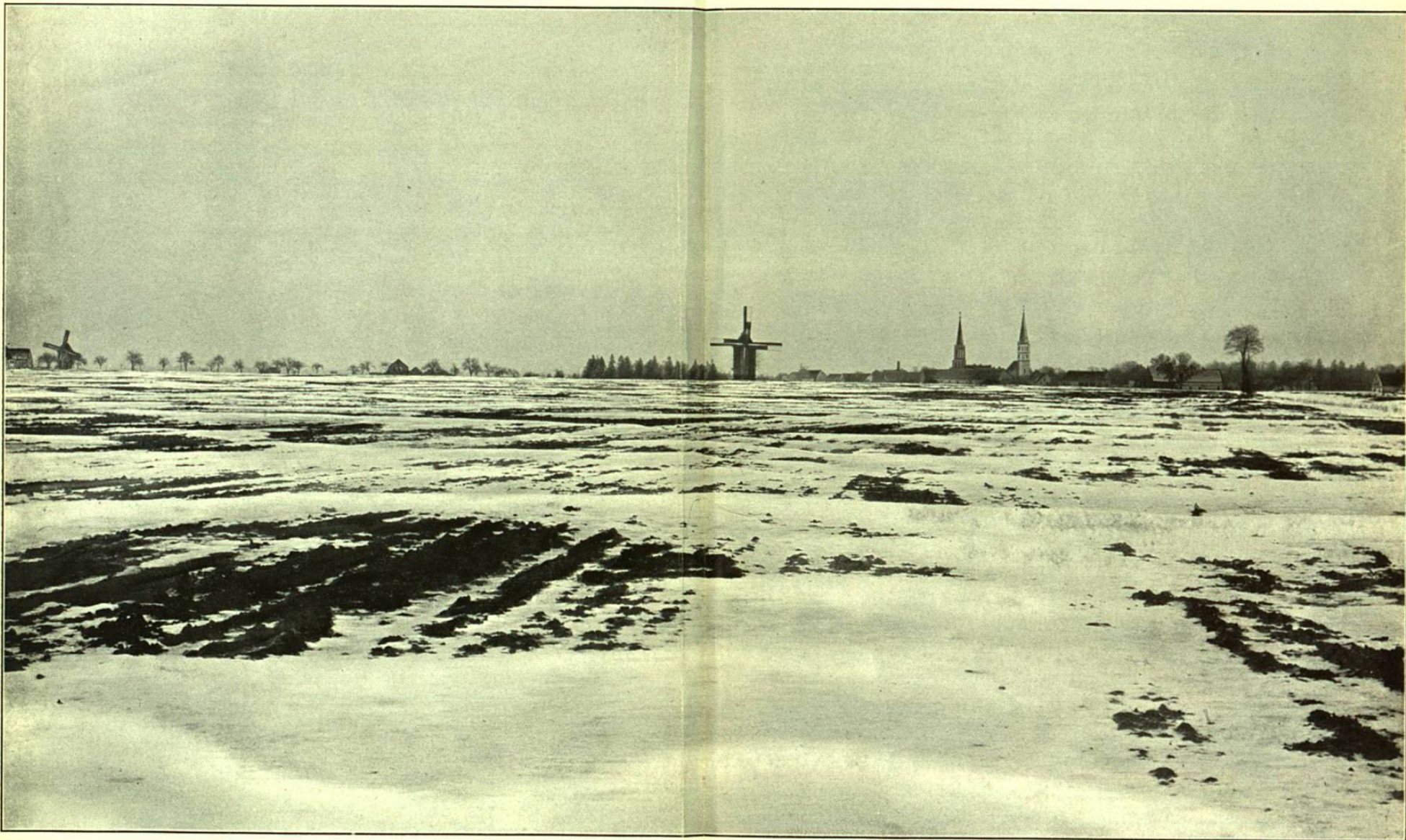
Während das Reservekorps im Doubliermarsch herbeihastete, mußte das Gros der Armee eine gewaltige Linksschwenkung vollziehen, um die südliche Front gegen die Preußen zu gewinnen. Der General Graf Puebla, der vor zwei Stunden noch auf so hohem Pferde saß,

kam jetzt bestürzt angesprengt, ließ seine Regimenter „Gewehr auf“ nehmen und führte sie im Reihenmarsch eiligst an die Südfront Leuthens, wo er alsbald Schanzen aufzuwerfen befohl. Aber das preussische Geschützfeuer wirkte zu verheerend, hauptsächlich stauten sich die österreichischen Infanteriemassen, die sich bei der übereilten Schwenkung in sich selbst zusammenschoben, hinter dem Dorfe und vermochten sich nicht zu regelrechter Schlachtordnung zu entwickeln.

Das Dorf Leuthen erstreckt sich fast zweitausend Schritte weit von Westen nach Osten, bietet also, zur Verteidigung sorgfältig hergerichtet, entschieden einen starken Stützpunkt, besonders der ungefähr in der Mitte des Dorfes liegende Kirchhof der katholischen Pfarrkirche ist geradezu eine natürliche Festung. Der hochedle Christoph von Hohberg zum Rohnstock auf Leuthen ließ anno 1608 die Kirche renovieren und bei dieser Gelegenheit auch den Kirchhof mit einer starken massiven Steinmauer einfriedigen. Wunderbarerweise ließ der fromme Mann an den Ecken dieser Mauer runde starke Türme anbringen und in diese, ebenso wie in die Mauer Schießcharten brechen; gerade als hätte er vorausgeahnt, daß dieser Kirchhof bestimmt war, nach hundert- undfünfzig Jahren eine höchst seltsame taktische Bedeutung zu erlangen. Das österreichische Regiment Rot-Würzburg hatte ihn besetzt und sich schnell und geschickt auf die Verteidigung eingerichtet. Seine Kanonen beherrschten die von Schriegwitz direkt auf den Kirchhof zu führende Landstraße, seine Gewehrläufe lugten

drohend aus den Schießscharten hervor. Auch auf der Windmühlhöhe nördlich Leuthen war inzwischen eine starke österreichische Artilleriefront aufgeföhren, die als bald mit Wucht ihre Tätigkeit aufnahm. Die österreichische Artillerie war gut bedient, und nicht zum wenigsten ihr hat der König den schließlichen Verlust des Tages von Kolin zugeschrieben. Unter ihrem Schutz hatten sich hinter dem Schmiedeberg und Schönberg, zwischen Groß-Heidau und Frobelwitz die Generale Graf Lucchesi und Graf Serbelloni mit siebenzig Schwadronen Kavallerie aufgestellt. Auf dem rechten Flügel der Infanteriemasse, die sich auf der Windmühlhöhe nördlich Leuthen zusammenschob, waren die meisten Regimenter und Grenadierbataillone noch vollständig frisch und den Preußen an Zahl noch immer weit überlegen. Leopold Daun war eifrig bemüht, eine vernünftige Schlachordnung herzustellen, um diese frischen Truppen mit Erfolg einzusetzen. Wenn ihm der König nur Zeit gelassen hätte!

Aber der König ließ ihm keine Zeit. Als Friedrich von seinem Wachberge aus sah, daß alles wie ein Uhrwerk klappte und die preußische Feuerfront sich ständig rechts überflügelnd gegen Leuthen schob, die zertrümmerten Reste des Nadasdyschen Korps vor sich her treibend, ging er mit der Reservekavallerie vor und nahm in einem kleinen Gehölz unweit Radardorf Aufstellung. Er geriet hier direkt in die Feuerlinie der feindlichen Batterien, die auf der Leuthener Windmühlhöhe in beträchtlicher Stärke aufgeföhren waren.



Originalaufnahme zu Nehtwisch, Leuthen.

Leuthen mit den beiden Mühlen vom Westen aus.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Zwischen diesen beiden Mühlen und an der Westseite Leuthens stand um die vierte Nachmittagstunde die Schlacht, wie unser Text berichtet. Zu Zehntausenden, hundert Glieder hintereinander, drängten sich hier die Kaiserlichen Truppen zusammen. Hier waren auch die starken österreichischen Batterien postiert, die der schwachen preussischen Linie das Vordringen so erschwerten. Hier im linken Vorterrain spielten sich zum Teil die blutigen Szenen des großen Reiterkampfes ab, der die letzte Entscheidung herbeiführte.

Aber sobald der königliche Feldherr es für nötig hielt, daß sein Auge in der Nähe wache, störten ihn weder Stückkugeln noch das Blei der Musketen. „Der König ist beständig im größten Feuer gewesen, es war nicht möglich, ihn zurückzuhalten, ob ich mir zwar alle ersinnliche Mühe gegeben habe,“ berichtete der Flügeladjutant von Wobersnow am Tage nach der Schlacht. Und in der That war des Königs Nähe jezt in der Stunde der Entscheidung von größter Bedeutung. Es war bereits gegen halb 4 Uhr und der Tag dem Sinken nicht mehr fern, jede Minute war kostbar. Das Dorf Leuthen, das sich in eine Festung gewandelt hatte, mußte unverzüglich mit stürmender Hand genommen und die gewaltige Waffenmacht, die hinter dem Dorf zusammengekeilt stand, geworfen werden, sonst gab es nicht den entscheidenden Sieg, den der König gebrauchte.

Die preussischen Batterien und besonders die schwere Brummerbatterie speien vernichtendes Feuer gegen das Dorf und den festen Kirchhof. Stramm rücken die beiden Bataillone Garde, die Bataillone Rehow, Pannewitz und Münchow, heran. Ihr heftiges Gewehrfeuer, unterstützt von den Kartätschen der Bataillonsgeschütze, wirkt, wie wir sahen, den tapferen Prinzen von Ligne und die übrigen Bataillone des österreichischen Reservekorps aus den mühselig aufgeworfenen Schanzen vor Leuthen hinaus und in das Dorf hinein. Die Preußen stoßen sofort nach. In den Gassen und Gärten, zwischen Häusern und Hecken entspinnt sich wütender Bajonettkampf, Schritt für Schritt werden die sich verzweifelt

wehrenden Weißröcke zurückgedrängt. Aber der Kirchhof hält sich. Zwar prasseln die preußischen Stückkugeln gegen die massive Mauer und splintern die Steine, zwar wird Dach und Glockenstuhl zusammengeschoffen und stürzt krachend hinunter auf die tapferen Männer des Regiments Rot-Würzburg, die aus den Schießscharten, hinter Leichensteinen und Kreuzen hervor ein mörderisches Feuer unterhalten, aber — der Kirchhof hält sich. Nur das Bajonett kann hier die Entscheidung bringen. Das dritte Bataillon Garde wirft sich wütend gegen das eichene Kirchhofstor. Kolben und Art tun ihr Werk, das Tor kracht und splittert. Aber zwanzig österreichische Gewehre liegen im Anschlag, und von den Mauern speit den Angreifern eine Feuerflut entgegen. Der Kommandant stutzt einen Augenblick, die gefällten Bajonette des Regiments Rot-Würzburg bilden ein neues Gatter. Sekunden entscheiden. Da brüllt der Hauptmann von Möllendorff mit furchtbarer Stimme: „Hier ist nichts zu bedenken, einen andern Mann her! Leute, folgt mir!“ und wirft sich, die Bajonette mit dem Degen hochschlagend, gegen die Bresche. Seine Leute stürzen ihm nach. Ein Kampf auf Tod und Leben folgt, ein sekundenlanges nur, — und hinein in den Kirchhof, hinweg über die Tapferen von Rot-Würzburg brandet die preußische Sturmflut.

Schon haben die Stückkugeln der preußischen Batterien auch an der Südmauer des Kirchhofs Bresche gelegt, auch von hier drängen die Blauröcke mit gefälltem Bajonett herein. Von zwei Seiten angegriffen, muß

Rot-Würzburg weichen. Mauer und Kirche sind mit dunklen Kanonenbällen gespickt, den Toten, die unter ihren Hügeln schlafen, haben sich Hunderte von Toten und Sterbenden über der Erde gesellt. Aber dies Bataillon Rot-Würzburg hat, obwohl unterliegend, Lorbeeren um die Fahnen des österreichischen Erzhauses gewunden. Ihm gebührt derselbe Ruhm, wie den Tapferen der Bataillone Garde, die es hier blutend zu Boden schlugen. Vier Offiziere und dreiunddreißig Mann mit einer Fahne schlugen sich noch durch, — Helden, auch wenn ihre Namen unbekannt geblieben sind.

Aber auch Preußens Geschichte durfte hier, wo so viel namenlose Helden für König und Vaterland fochten und starben, einen Namen in ihre Ruhmestafeln graben: Wichhardt Joachim Heinrich von Möllendorff. Der tapfere Mann hatte schon bei Sohr wie ein Löwe gefochten und war damals vom König vom Fähnrich zum Hauptmann befördert. Auf dem Felde von Leuthen wurde er Major und erhielt den Orden pour le mérite. Dies war derselbe Möllendorff, der fünfzig Jahre später in hohem biblischen Alter noch mit hinein zog in den unglückseligen Krieg von 1806. Er hatte vom Jahre 1740 an, fast sieben Jahrzehnte lang, alle Preußenkriege mitgemacht. Bei Auerstädt wurde er verwundet und fiel in französische Gefangenschaft. Aber als Napoleon I. erfuhr, daß dies der Möllendorff von Sohr und Leuthen sei, setzte er ihn sofort in Freiheit, verbürgte ihm den Fortbezug seines Gehalts und verlieh ihm das Kreuz